Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 156 (1883)

Artikel: Schweizer-Sagen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657131

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer-Sagen.

1. Der Lindengeiger am Ruckfelde.

Wer vom Städtchen Brugg im Aargau nach Zurzach geht, trifft auf dem weiten Ruckfelde einen alten Lindenbaum an der Wegscheide, um dessen Stamm Ruhebänke gezimmert sind. Ueber diesen Baum hat man eine Reihe Geschichten, in deren Erzählung die Leute der umliegenden Ortschaften sich so getreu bleiben, daß nicht ein Wörtchen daran zu ändern ist.

Im Dorfe Unter-Endingen lebte eine arme Familie Hauenstein. Unter ihrer Schaar von Kindern mußte der älteste Bube statt in die Schule betteln gehen. Später las er den Mist von den Straßen auf und verhandelte ihn karrenweise; dann gab ihm ein Krämer Schwefelhölzchen zum Verkauf, und während er mit diesen hausirte, stahl er zugleich den Juden von Ober-Endingen ihre Feldfrüchte und brachte sie unentdeckt auf die Wochenmärkte nach Brugg und Baden. Bei reiferen Jahren verlangte er vom Gemeinderathe seines Dorfes einen Geldvorschuß und fieng einen Nagelhandel an. Endlich gerieth er zu einem alten Tanzgeiger im Siggenthal und bei diesem lernte er das Geigen dafür, daß er im Endinger Walde so viel Holz frevelte, als der Spielmann den Winter über brauchte. Hier wurde er nun in kürzester Frist ein ausgezeichneter Geiger, der bei allen Hochzeiten gesucht war. Namentlich zur Zeit der Zurzacher-Messe, wenn die Kaufleute über das Ruckfeld zogen und ihre schweren Geldsäcke ein wenig unter der Linde abstellten, um Rast zu halten, war der junge Geiger bei der Hand, strich die Fidel hinter seinem eigenen Rücken oder auf seinem Kopfe stehend und machte um ein paar Batzen unglaubliche Kunststücke. So wanderte er mit dem Nagelsack auf der einen und der Geige auf der andern Schulter herum, betrieb das eine, wenn das andere gerade nicht gieng, und bekam sein Geld so gut zusammen, daß er bald ein kleines Heimwesen in Endingen pachten konnte. Als er auch gar nicht ungeschickt heirathete und der Frau eine Erbschaft zufloß, wählte man ihn zum Gemeindeweibel, und da die Leute hierauf hin Kredit gaben, kaufte er das Wirthshaus zu den drei Sternen, ließ die Inschrift darauf setzen:

Laß Neider neiden, Hasser hassen,
Was Gott mir gönnt, muß man mir lassen —

und hieß jetzt der Sternenwirth.

Nun erst kam er zum Gelde. Die Gäste, die sonst ihr Schöppchen pur zu trinken gewohnt waren, mußten sich jetzt mit gewässertem Wein begnügen. Die einen, die deßwegen sein Wirthshaus vermieden, wußte er in Gemeindesachen zu verfolgen und zu bedrücken; und die andern, die schwachherzig genug waren, noch bei ihm einzukehren, machte er trunken, und wenn er dann mit ihnen Händelchen abgeschlossen hatte, die zu ihrem größten Schaden ausfielen, hatte er stets einige erkaufte Zeugen an der Hand, welche ihm vor Gericht den Prozeß gewinnen halfen. Besonders hart war er gegen seine Dienstboten, er gönnte ihnen keine ruhige Minute. Früh Morgens um drei Uhr schon lag er in's Fenster und that, wie wenn er mit Vorübergehenden spräche. Da meinten dann seine Leute, die kaum seit ein paar Stunden in's Bett gekommen waren, im Dorfe gehe man schon auf's Feld hinaus, und sprangen aus den Federn.

Wie lang mußte wohl der Lindengeiger wirthen, bis er den Kaufpreis des ganzen

Heimwesens wieder herausgeschlagen hatte? Etwa seine zwanzig Jahre? Ja wohl gar ein halb Hundert! Nein, in drei Jahren war er keinen Batzen mehr darauf schuldig. Und wie denn der Reichste im Dorf immer auch gleich Gemeinderath sein muß, so wurde unser Sternenwirth nicht nur dieß, sondern noch Präsident obendrauf und konnte jetzt mit seinem Gelde wuchern, das Armengut bestehlen und die Wittwen bedrücken, wie er wollte. Aber der Krug geht auch im Aargau so lange zum Brunnen, bis er bricht, und das Leben hat auch noch keiner verlängern können. Einmal ist der Sternenwirth von Endingen zum letzten Mal die Kellerstiege hinuntergegangen. Es hieß weit herum, er sei gefallen und habe das Genick gebrochen, aber in der Nähe sagten die Leute, der Teufel habe ihm den Hals umgedreht. Sie wußten auch, daß sein Geist auf dem großen Faß im Keller sitze und um Mitternacht schreie: „Drü Schöppli Wy und e Schoppe Wasser gend au ne Moß!" Später schlug er seine Wohnung bei der Ruckfelder Linde auf und geigte wieder drauf los, namentlich wenn er Betrunkene daher taumeln sah. Als einst ein Tegerfelder Bauer Nachts bei der Linde vorbeikam, fieng's im Baume so toll zu geigen an, daß der Mann dazu tanzen mußte, bis er besinnungslos zu Boden sank. Ein ganz besonderes Vergnügen machte sich der Lindengeiger auch daraus, die Vorüberziehenden in das Wirthshaus zu den drei Sternen zu jagen, wo er zu Lebzeiten sein Hauptwesen getrieben. Wie von unsichtbarer Gewalt gezwungen, müssen sie dort einkehren. Auch heute noch kann selten Einer vorüber. Kein Wunder sind seine Nachkommen reiche Leute; der Urgroßvater treibt ihnen ja die Kunden mit Roß und Wagen in's Haus, und so ist das Geschäft ein einträglicheres, als wenn ein einziger Handwerksbursche in der Gaststube sitzt und über seinem Schöpplein stundenlang Kalender macht.

Der Aargau geht aber weit hinauf und nicht nur bei der Ruckfelder Linde läßt der Teufel die Leute in's Wirthshaus geigen.

2. Der Sattlerfranz auf der Grimsel.

Ein piemontesischer Säumer brachte einen Zug Saumpferde über die Grimsel durch's Haslithal herab und jedes war mit zwei Lägeln guten wälschen Rothweins beladen. Er hatte sich auf seinem beschwerlichen Tagmarsch schon tüchtig bezecht, als ihm auf dem engen Felsensteig bei Guttannen, an der Fluh des Zuben, wo das Ausweichen gefährlich wird, das Zwergmännlein Selbthan begegnete. In seiner wilden Trunkenheit war es dem groben Gesellen zu viel, zum Leitroß vorzugehen und es auf die Seite zu treiben; von hinten her schwang er sogleich die langgedrehte Riemenpeitsche und hieb dem armen Zwerg die allerdicksten Schwielen. Der Kleine drückte sich an die Bergwand und schrie so jämmerlich, daß alle Zwerge aus dem ganzen Thale zusammenliefen. Dann riefen sie seiner Schwester in die Rothenfluh hinauf: „Lauf, lauf, Reberben, der Vater will sterben!" und zogen von Stund an mit einander aus dem Haslithale fort. Drei Tage und drei Nächte dauerte ihr Zug über den Grimselpaß. Man hörte sie dabei laut schluchzen. Den Säumer aber erreichte schnell sein Verderben. Bevor er noch den Brienzersee erreichte, stürzte sein Leitpferd den schlüpfrigen Pfad an der Hellen Platte hinunter und riß die übrigen Saumthiere, mit denen es zusammengekoppelt war, gleichfalls mit in den Abgrund. Als er seine ganze Habe verloren sah, stürzte er sich selbst in der Verzweiflung nach. Aber sein Geist muß von nun an säumen bis an den jüngsten Tag. Die Aelpler, die am Rizlihorn und bei der Handeck wohnen, kennen alle die unsichtbare Säumerei: ein Geschelle von Rossen und Maulthieren, ein Pfeifen, Rufen und Peitschenknallen des Treibers, das namentlich in Föhnnächten in einer Strecke von sieben Wegstunden das Thal erfüllt. Oben am Grimselpaß hat man den Wälschen gut gekannt, und nennt das unheimliche Gelärm nur den Sattlerfranz.